

Der Gesandtschaftsfrack

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **21 (1895)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-432169>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Düstler Schreier
Und tief erschüttert fürwahr,
Und zwar über die neue Revolte
In Frankreich, und das ist klar.

Wär' ich Präsident gewesen,
Nie wär' ich gewichen vom Platz
Und hätte die letzte Karte
Belegt mit dem letzten Satz.

So wie man's bei uns würd' machen,
Ich mach' es mit großem Ton:
Ich wies die ganze Geschichte
An eine — Kommission.



Der Gesandtschaftsfrack.

(Zuschrift an die Redaktion.)

Euer Hochwohlgeboren!

Entschuldigen Sie diese Anrede, aber ich habe diese neulich in einem aus Berlin kommenden Briefe gelesen, und sie hat mir sehr gefallen. Also Euer Hochwohlgeboren! Ich habe neulich einen schweizerischen Konsul im Gesandtschaftsfrack gesehen, und ich muß sagen, daß ich diese Tracht ganz reizend finde. Grüner Frack mit rothem Kragen, letzterer mit Alpenrosen bestickt.

Alpenrosen machen sich ja sehr schön, aber es ist doch die Frage, ob sie immer passen. J. B. am russischen oder deutschen Hofe spielt doch unser Konsul trotz der schönsten Uniform eine bescheidene Rolle. Wäre es da nicht angebracht, wenn der Kragen mit Veilchen bestickt würde? Es können ja Alpenveilchen sein.

Mitunter ist der Konsul ein unschuldiger junger Mann, der mit Diplomatenkniffen noch nicht so recht Bescheid weiß. Dieser Umstand könnte durch schön gestickte Lilien angedeutet werden. Ich weiß nicht, gibt es Alpenlilien? Man könnte ja welche erfinden.

Wieder ein anderer Konsul kann verliebt sein. Da Verliebte sich für diplomatische Künste wenig eignen, so möchte ich vorschlagen, seinen Kragen mit Maasliebchen zu besticken. Dann wissen die fremden Diplomaten gleich, dieser schweizerische Konsul muß mit Schonung behandelt werden.

Nicht wahr, das ist alles einfach? Die richtige Blume auf dem Kragen und man weiß sofort, zu welcher Fraktion der Konsul gehört.

Ich verbleibe

Ihr gehorames Dienstmädchen

Eulalia Pampertnuta.

Eine heilsame Lehre.

Die Nidwaldner trauern in Sack und in Asche,
Sie wädhnten zu haben in eigener Tasche
Den Schlüssel zum Himmel — da kam von Bern
Ein and'rer Bescheid an die Nidwaldner Herr'n:
„Das Recht auf ein ordentlich Grab hat ein Jeder,
Sei er Pöbst- oder Zwingling, Kunz oder Peter.
Wir Menschen sind allzumal Sünder, doch gleich
Macht der Tod uns Alle, Arm und Reich.
Auch im Himmel ist euch Nidwaldner nicht
Ein besonderes Plätzlein eingericht't.
Drum schaukelt dem Mann, den ihr wie 'nen Hund
Habt eingescharrt in unehrlichen Grund,
Ein ehrliches Grab — und sagt euren Pfaffen,
Wir hätten mit ihnen nicht gerne zu schaffen.“
Drum tranert Nidwalden in Sack und in Asche.
Doch wir Andern, wir trinken vergnügt eine Flasche!

Manche haben dadurch Carriere gemacht, daß sich höhere Personen für sie verwandt haben.

Daher der Name: Verwandtschaften.

für Offiziere von drei Füßen,
Die ihre Namen ändern müssen,
Um nicht Spionenjüd zu sein,
für Solche fällt mir glücklich ein
Und jedem Dreifuß wird es passen,
Er kann sich künftig grüßen lassen,
Wenn er wohin zum Biere muß:
„Ei, guten Morgen, Herr Vierfuß!“

Wenn man nießt!

In Bern hat gewaltet lange Zeit
Der leidige Kornhausbrücken-Streit.
Stein oder Eisen soll sich erweisen,
Eisen oder Stein — mit Ja oder Nein!
Der eiserne Meister mit Namen Probst
Hat eben gehört: „Wir danken für Obst.“
Und als man es Abends nun wagte
Und einen verdrossenen Rathsherrn fragte,
Da sprach er in schlecht verborgenem Schmerz:
„Diese Stadt Bern hat ein feineres Herz!
Die wunderbaren Leute, wer kennt sie?
Gefiegt hat (muß nießen) der Linder-Hen—zi zizil!“
Nun antworten Liberale froh mit: „Prosit!“
Und Rothe, sich freuend der Lösung: „Zur Genesung!“
Dreitausend rufen weit und breit: „Xundheit!“
Und mehrere Drucker ohne Spott: „Helf der Gott!“

Des Geizigen zwölf Monate.

Im Januar läßt er sich vierzehn Tage nicht rasiren, erstens, um sich bei der grimmigen Winterszeit nicht zu erkälten, zweitens, um beim Balbierer das Neujahrstrümpfgeld zu schwänzen.

Im Februar macht man ein freundliches Gesicht, weil der Monat nur achtundzwanzig Tage hat. Auch gibt man der Magd etwas weniger Kaffeebohnen. Am Schalltag wird tapfer gescholten, aber Wein kriegt sie keinen, der ohnedies nichts werth ist für junge Mädchen.

Im März geht man auf die Matten, spielt den Sentimentalen und thut, als ob man Veilchen sucht; statt dessen haßt man nach jungen Pfaffenröhrelein, die ein gutes Gemüse geben und sehr billig sind, wenn man sie umsonst hat.

Im April, wenn's an's Steuerzahlen geht, hütet man sich vor aller Großthuererei und gibt auch dem Staate möglichst wenig Anlaß, das schöne Geld zu vergeuden.

Der Mai ist der schönste Monat, um einen neuen Lebenswandel anzufangen und sich das Wirthshausbrot abzugewöhnen, namentlich, wenn man auch da und dort eine Flasche schuldig ist. Den Bettlern gibt man nun nichts mehr, da sie bei dieser schönen Jahreszeit überall Arbeit finden.

Im Juni wird tapfer gebadet, damit man daheim das Wasserabonnement und die Seife spart; hingegen macht man die Vorfenster erst jetzt aus, um die Stubenwärme möglichst lange zu genießen.

Den Juli benutzt man, um der Frau die Gefährlichkeiten des Reisens zu vergegenwärtigen, damit ihr die Badegäste vergehn: Eisenbahnunglücksfälle, Attentate, Hotelbrände.

Im August ist zum Reisen so wie so nicht zu rathen, da alle Gasthöfe überfüllt sind und es eigentlich daheim am kühlfsten ist.

Der September wäre zum Reisen sehr schön. Da aber die Tage schon abnehmen, ist es doch gescheiter, man bleibt daheim.

Oktober. Man geht eifrig durch die Straßen und geht tapfer auf; wo neuer Wein abgeladen wird, da bleibt man stehen und fängt ein Gespräch an; es müßte doch sonderbar sein, wenn man nicht ein Gläschen zu probiren bekäme.

Der November ist die Zeit, wo man sich am ehesten im Wirthshaus ein Dreierlein gönnen darf, weil man dabei Licht und Holz spart. Nur muß man nicht vergessen, tapfer Zündhölzchen mit heim zu nehmen und etwa gelegentlich einen Regenschirm nützlich umzutauschen, damit die Frau den Nutzen des Wirthshauses einsieht. Zeitungen liest man soviel wie möglich oder hält sie doch wenigstens in der Hand. Im Dunkeln ist gut munkeln, darum ist der November der Wonne- und Erntemonat für die Sparfamen. Wenn die Mehshäuschen abgebrochen werden, so schleicht man auf dem Plage herum und findet vielleicht verlorenes Geld. Nun kann man auch ohne Mühe ein Pöpflein oder eine Sigende an den Mann bringen. Und wenn man keine solche hat, so kriegt man sie für siebzig Centimes in jedem Spezereiladen. (NB. Man muß dann aber sagen: für eine Münzsammlung.) Wird irgendwo eine San gemezget, so muß man recht freundlich thun und die Visiten auf die rechte Zeit einrichten.

Dezember. Dunkel, dunkler, am dunkelsten. Weil man nun einen Ueberzieher trägt, so braucht man's mit den frischen Hemden nicht so genau zu nehmen. Hafenspeffer ist man nicht (um's eigne Geld), weil sie dies Jahr eine ansteckende Krankheit hatten. Dem Briefträger und ähnlichen Leuten macht man Vornüße wegen ihrer Kiederlichkeit, damit sie darauf gefaßt sind, am Neujahr keine Trinkgelder zu bekommen.

Modernes Eheleben.

(Mit Eleganz vorgetragen.)

Non è molto strana cosa:
Er treibt dolus, Sie wird dolorosa.